

7. Die Einbeziehung der Gesamtgemeinde in die „Frage nach Jesus Christus“

Zu der weiterführenden Konzeption dieses Glaubensseminars gehörte es, zentrale Inhalte der Christologie in einer Predigtreihe auch der Gottesdienstgemeinde zu Gehör zu bringen. So wurden im Mai 1984 an vier aufeinanderfolgenden Sonntagen die Gottesdienste thematisch in Anlehnung an die Inhalte des Glaubensseminars gefeiert. Der für das Seminar erarbeitete Stoff mußte also neu in Hinblick auf die angemessene Vermittlung im Gottesdienst überdacht werden. Lieder, Gebete, ausgewählte Bibeltexte und das Glaubenszeugnis der Religionslehrer bzw. des Pfarrers der Gemeinde wurden unter dem Aspekt der Verkündigung des Glaubens an Jesus Christus gestaltet, und zwar mit folgenden Themenschwerpunkten: a) Die Bilder von Jesus und das Bekenntnis zu ihm als Sohn Gottes; b) Das Selbstverständnis Jesu: seine Menschlichkeit und seine Beziehung zu Gott, seinem Vater; c) Leiden und Tod Jesu und die Erlösung durch das Kreuz; d) Auferstehung Jesu Christi als Erfahrung neuen Lebens heute.

Auch von Teilnehmern des Glaubensseminars wurde dieses Projekt begrüßt, da sie auf diese Weise schon Bekanntes noch einmal überdenken konnten.

8. Teil 3

Ein fester Stamm von etwa 40 Teilnehmern hat dazu ermutigt, eine Weiterführung des Glaubensseminars zu planen. So wurde im Frühjahr 1985 das Thema „Kirche“ in den Blick genommen.

Rüdiger Funiok

Glauben von der Kasette?

Themen und Methoden für kreative und kritische Medienarbeit in kirchlicher Jugend- und Erwachsenenbildung

Wer die Bedenken gegenüber den heutigen Medien ernst nimmt, wird alles begrüßen, was zu einem kritischen Umgang mit den Medien hinführt. red

Videoübung: „Eine Minute über den Glauben reden“

Die Kamera zeigt einen weißbehelmten Bergsteiger von oben, wie er sich von einem Balkon auf die Straße abseilt. Kurz vor der Bodenberührung meint er: „Glauben heißt: sich nicht verkrampfen und sich voll darauf verlassen, daß es hält.“ – Dann sieht man eine Frau und einen Mann, wie sie sich im Garten abwechselnd einen Ball zuwerfen. Sie hält kurz inne und sagt: „Glauben ist für mich wie auffangen und weitergeben.“ – Nächste Szene: Man sieht eine Ordensschwester auf den Bus warten. Als sie einsteigt, dreht sie sich zur Kamera: „Glauben? Die Richtung bestimmen!“ – Und schließlich sieht man einen Benediktinerpater an seinen Amateurfunkgeräten sitzen. Er nimmt den Kopfhörer ab und hält uns seine geschlossene Hand hin: „Ich habe Glauben – die Hand ist leer“, dabei öffnet er sie, „aber ich halte diese leere Hand Gott hin.“

Lohnt sich der Aufwand?

Vier persönliche Antworten auf die Frage „Was heißt für mich Glauben?“, vier Ergebnisse eines Videokurses mit Ordensleuten. Aber was bringt es Neues, diese Aussagen auf Video zu haben – anstatt, wie bisher, auf einem geschriebenen Plakat? Glauben auf Kasette – lohnt sich dieser Aufwand mit Recorder und Kamera in der Bildungsarbeit? Immerhin hatten jeweils drei oder vier Leute einen halben Tag für eine Zwei-Minuten-Szene gearbeitet. Die Anschaffung einer Einheit (portabler Videorecorder, Kamera, Stativ, Mikrophon) kostet ca. 4000 DM (30.000 öS). Die Geräte mußten funktionieren, die Arbeitsgruppen in ihre Bedienung eingewiesen werden (was auch zwei bis drei Stunden in Anspruch nimmt).

Gegenüber anderen, sicher weniger aufwendigen Möglichkeiten der Sammlung von Meinungsäußerungen zeigt Video aber den Sprecher persönlich, macht deutlich, wer und mit welcher Haltung er dahintersteht. Die lebendige Neuinszenierung im Rollenspiel der aktuellen Seminargruppe ist freilich der Videokassette aus früheren Kursen vorzuziehen, wo das der Seminarverlauf nahelegt oder die Teilnehmer es wünschen; doch kann die „Kassette“ auch eine unvor-

eingenommene Auseinandersetzung mit dem angesprochenen Thema begünstigen.

Die Chancen audiovisueller Medien

Im allgemeinen gilt: Die audiovisuelle Sprache von Film und Video spricht das Gefühl stärker an als die begriffliche Sprache. Sie läßt diese Gefühle freilich auch unbewußt und unklar – bis sie reflektiert und ausgesprochen werden. Durch den Erlebnischarakter schafft die Vorführung zu Beginn des Gruppen- und Lernprozesses meist einen tragfähigen gemeinsamen Ausgangspunkt. Durch die Notwendigkeit, für abstrakte theologische Begriffe konkrete Situationen und Geschichten zu suchen, leistet Video für die religiöse Bildungsarbeit einen Beitrag zur verstärkten Narrativität, zum Finden alter und neuer Symbole, zum Abwandeln biblischer Zeichenhandlungen. Die Filmsprache gibt so dem Theologisieren und Verkündigen die Konkretheit und Alltagsbezogenheit wieder, die wir so oft vermissen. Der religiöse Film oder Videobeitrag – eine „Biblia pauperum“ unserer Zeit, ähnlich den Glasfenstern der gotischen Dome, die auch ohne die theologische Fachsprache der Scholastik auskamen?

Der belastende Kontext

Doch geht diese Apologie von Video nicht zu weit? Ist dieses Medium durch den täglichen Fernsehkonsum und die neuerlichen Horrorvideos nicht derart vorbelastet, daß sein positiver Gebrauch – gar zu Verkündigungszwecken – nie von diesem belastenden Kontext absehen kann? Hat das dauernde Fernsehen unsere Sinne nicht schon so sehr verstopft und das jugendliche Wetteifern, wer am längsten hinschauen kann, unsere Erlebnisfähigkeit schon derart geschädigt, daß sich zunächst einmal mehr Enthaltensamkeit empfiehlt? Gewiß hat der Aufruf zum zeitweisen Verzicht in einer Zeit der „postmateriellen Werte“ wieder neue Chancen. Aber eine totale Askese war nie christlich; sie erspart sich vor allem auch die Mühe, den rechten Umgang mit den Dingen zu lernen. Medienpädagogik ist immer eine Erziehung zu den Medien, nicht von ihnen weg¹.

¹ Ein Plädoyer für eine totale Fernsehastinenz stellt das Buch von Jerry Mander „Schafft das Fernsehen ab!“ dar (Reinbek 1979).

Neben aktivem Mediengebrauch: Sensibilisierung der Rezipienten

Freilich darf die Befähigung zum rechten Gebrauch der Medien nie unkritisch sein – weder was ihren aktiven Gebrauch anlangt (von dem oben die Rede war) noch von der Nutzung der Massenmedien als Rezipient. Die Methoden dieser „rezeptiven Medienerziehung“² sind vor allem: beiläufiges oder (z. B. in der Schule) bewußt geplantes Nachgespräch, die systematische Analyse und Kritik, die kreative Verfremdung und Abänderung vorhandenen Materials (z. B. von Werbespots). Die Methoden von aktiver und rezeptiver Medienerziehung ergänzen sich: die Kritik wird fundierter und erfahrungsbezogener, wenn man die Ausdrucks- und Manipulationsmöglichkeiten der Medien in eigenen Gestaltungsübungen erproben konnte. Erst mit der Super-8-Filmkamera wurde die eigene Produktion von Film erschwinglich und auch für Laien handhabbar. Heute wird dieses Feld immer mehr von Video erobert. Sicher ergibt die Projektion von Zelluloid auf eine Leinwand immer noch brillantere Bilder als der Fernsehschirm mit nur 625 Zeilen. Der große Vorteil von Video besteht jedoch darin, daß man das Aufgenommene sofort anschauen kann, daß mit wiederbeispielbaren Bändern kaum Materialkosten entstehen; die Videokameras der letzten Jahre sind außerdem so lichtempfindlich, daß man meist ohne zusätzliche Beleuchtung auskommt.

Das Fehlen einer kontinuierlichen Beschäftigung mit dem Kulturphänomen Fernsehen

Nicht nur zur Eigenproduktion, auch für die Analyse und Kritik empfiehlt sich Video. Der größte Teil audiovisueller Inhalte erreicht uns heute über den Bildschirm. Man braucht nur auf die Karikaturseiten unserer Zeitungen zu schauen, um festzustellen, wie stark diese Technik und dieses Format unsere alltägliche Wahrnehmung prägen. Fernsehen ist ein Teil unserer Kultur, ein Transportriemen von Handlungsmustern und

² Vgl. die Methoden der Filmverarbeitung, dargestellt von Bernd Schorb – Helga Theunert, Der Film in der Gruppenarbeit. Analyse, Diskussion und Rollenspiel, in: medien + erziehung 1979, H. 4 u. 5.

Wertvorstellungen, eine Brille, die wir alle aufhaben. Um so erstaunlicher ist es, daß es in der kirchlichen Jugend- und Erwachsenenbildung wenig ernsthafte und langfristige Auseinandersetzungen mit den Medien gibt³. Beim Auftauchen neuer Medien, wie z. B. gegenwärtig, gibt es eine vorübergehende Hochkonjunktur von medienpädagogischen Themen – oft mit überhöhten Erwartungen nach Patentrezepten für bzw. gegen die Dinge, die da kommen. Aber eine kontinuierliche und differenzierte Beschäftigung findet kaum statt.

Möglichkeiten dazu wären die Analyse spezieller Sendungen (z. B. von Kindersendungen in Mutter-Kind-Gruppen, in Elternabenden von Kindergarten und Grundschule), das Durchsprechen von Jugendsendungen und -zeitschriften sowie Versuche zu einer Geschmacksbildung im Bereich der Videokassetten⁴, wären Fernsehgesprächskreise über das Bild der Familie, des Ausländers, des alten Menschen in populären Sendungen.

Analyse-Gegenstand: Werte in den Medien

Dabei sollte man sich nicht gleich auf das Fehlen christlicher Werte einschließen, sondern zunächst einmal sehen, welche Handlungsmuster und Haltungen als positiv und sympatisch dargestellt werden. Oft sind dies durchaus christliche Werthaltungen wie Hilfsbereitschaft, friedliches Zusammenleben von Generationen und Nationalitäten, Offenheit und Treue in Partnerbeziehungen, Ehrlichkeit in Lebensentscheidungen. Für solche Wertgespräche empfiehlt es sich, vier bis fünf Hauptpersonen auszuwählen und zu fragen: Was war ihnen in dem Film wichtig, wofür setzten sie sich ein? Dann: Haben sie diesen Wert oder Unwert klar verfolgt, welche Wandlungen gab es, gibt ihnen das Ende des Films recht oder unrecht? Welche haupt-

sächlichen Werte „vermittelt“ der Film bzw. läßt sie als bedeutsam erscheinen?

Zuerst Analyse, dann kritische Stellungnahme

Es braucht eine gewisse Übung in diesen Wertanalysen, die eigenen Wertschätzungen so lange zurückzuhalten, bis geklärt ist, welche durch den Film propagiert werden (und natürlich wird dieses Ergebnis von Gruppe zu Gruppe etwas verschieden ausfallen). Die kritische Stellungnahme aus christlicher Sicht soll nicht ausbleiben, aber sie ist erst der zweite Schritt. (Und wann kommt auch einmal der dritte: die Mitarbeit an besseren Drehbüchern? Die Filmgeschichte wäre anders verlaufen, wenn sich Christen dabei mehr beteiligt hätten!)

Theologische Themen in Unterhaltungsmedien

Die Bewußtmachung der impliziten Wertvermittlung in allen Sendegattungen – auch und gerade den unterhaltenden – wäre ein wichtiges Thema von Religionsunterricht, kirchlicher Bildungsarbeit, ja sogar theologischer Ausbildung. Viele Themen wie Paradies, Schuld und Erlösung, Herkunft des Menschen und sein Weiterleben nach dem Tod werden bei den meisten Menschen heute nur noch durch Werbespots⁵, Sciencefiction oder Schlagertexte angesprochen – nicht mehr durch die Predigt im Gottesdienst. Deshalb müssen Theologen etwas über die Veränderungen wissen, die diese alten Menschheits- und Glaubensthemen in den Medien-Stories erfahren. Oft liegen darin durchaus brauchbare Symbole für die christliche Verkündigung heute – wenigstens wenn man sie erweitert oder auf die Gestalt Christi hin konkretisiert (wie das unsere Vorfahren mit den profanen Symbolen ihrer Zeit konnten).

³ Eine Bewertung des Ist-Zustandes geben die beiden Artikel von *Jörg Betz*, Medienpädagogik in der katholischen Erwachsenenbildung, und: Medien-erziehung in der Erwachsenenbildung, in: *Communicatio Socialis* 14 (1981) 50–60 u. 120–130.

⁴ Eine differenzierte christliche Kritik der Videokassetten entwickelt *Dietmar Mieth*, Sexualfetischismus und Gewalt. Ethische Verantwortung zwischen Toleranz und Entrüstung, in: *A. Rücktäschl – R. Stefen* (Hrsg.), Video-Provokation ohne Antwort? (Publikationen der Kath. Akademie Hamburg, Bd. 1), Hamburg 1984, 87–106.

⁵ Konkrete Unterrichtsentwürfe dazu finden sich in der Broschüre: *Rüdiger Funiok – W. Angerer*, Das Menschenbild in der Werbung. Vorschläge für Grundschulunterricht (3.–4. Klasse), Religionsunterricht (8.–13. Klasse), Jugendarbeit (14–18jährige), in: *Medienpraxis. Modelle für die Medienpädagogik* 4, hrsg. von der Kirchlichen Zentralstelle für Medien. Referat Kommunikationspädagogik (zu beziehen über Kath. Filmwerk, Postfach 18 03 33, D-6000 Frankfurt/M. 18).

Demokratische Mitkontrolle der Medien

Wir leben in einer pluralistischen Gesellschaft; deshalb dürfen wir nicht erwarten, daß in den Medien als den Gesprächsformen dieser Gesellschaft nur unsere christlichen Werte vermittelt werden. Aber was wir – wie alle anderen Bürger – einklagen können, ist ein demokratisch verantwortlicher Journalismus. Wo über gesellschaftliche Gruppen sachlich unrichtig oder in einer diffamierenden Weise berichtet wird, wo lebenswichtige Themen bewußt verschwiegen werden, da sollten wir von unserem Recht auf demokratische Mitkontrolle der Medien Gebrauch machen: durch Leserbriefe, durch Hörer- oder Zuschauerpost. (Übrigens nicht nur für uns, sondern auch für andere!) Wenn die Kritik begründet wird und konkrete Punkte nennt, hat sie in den Redaktionen durchaus eine Chance. (Es gehen viel weniger Rückmeldungen ein als man meint, oft nur ca. zehn auf eine Sendung – so daß auch ein einzelner Brief etwas auszurichten vermag.)

Medien als Wirklichkeitsdefinitoren

Neben den Werten und sachlicher Richtigkeit ist für eine differenzierte Medienkritik auch der Umstand bedeutsam, daß Medien Wirklichkeit nicht nur nahebringen, sondern dabei immer auch in einer bestimmten Weise festlegen und gestalten. Da ist zunächst die Auswahl der Themen und Personen, das Agenda-Setting der Massenmedien: welche werden häufig, welche selten, welche nie dargestellt? Die von den Medien hervorgehobenen Aspekte variieren von einer Programmsparte zur anderen: Die Welt der Nachrichten ist eine andere als die (heilere) der Fernsehspiele und Familien-Sagas; in den Dokumentationen und Features ist sie wiederum problemgeladener usw.

Die Selektion und Konstruktion von Wirklichkeit in den Medien ist stark von solchen genretypischen, aber auch allgemein menschlichen Stereotypen geprägt. Wir brauchen Stereotype und Vorurteile, weil sie die komplizierte Welt durchschaubarer und einfacher machen. Zugleich läßt sich eine solche Reduzierung besser als Unterhaltung verwenden (was grundsätzlich nichts Schlechtes ist; Unterhaltung ist ein wichtiges Grundbedürfnis). Beim Fernsehen

kommt der Zwang zur „Action“ im Bild, zur Personalisierung und künstlichen Dramatisierung an sich abstrakter und struktureller Prozesse dazu. Politik wird nun mal nur zum geringsten Teil beim Aussteigen aus Diplomatenausautos oder Zwei Minuten-Interviews vor der landestypischen Kulisse gemacht (höchstens der Bekanntheitsgrad des Politikers erhöht sich dadurch). Schließlich wird manche Wirklichkeit erst durch die Gegenwart des Fernsehens geschaffen bzw. für es veranstaltet: das Fernsehen ist dasjenige Medium, das am wenigsten zu einer unauffälligen teilnehmenden Beobachtung fähig ist und daher am stärksten die zu beschreibende Situation selber mitbestimmt. Alle diese Momente wären bei einer gründlichen Analyse zu sammeln – damit sich unsere erkenntnistheoretisch naive Vorstellung von der angeblichen Beweiskraft der Bilder in ein kritisches Bewußtsein wandelt. Doch, wie gesagt, wo geschieht das? „Die Wirklichkeit in der Wirklichkeit und die Wirklichkeit im Fernsehen kann der Bürger miteinander vergleichen. Daß er es nicht tut, ist Wirklichkeit.“⁶

Thema: journalistische Berufsethik

Solche programmkritischen Kleinuntersuchungen, aber auch eigene Erfahrungen im Herstellen von Öffentlichkeit (Kurszeitung, Stadtteilzeitung, Tonband- und Videoproduktionen) können die Grundaufgaben des Journalismus bewußt machen. Sie bestehen nicht nur in der Selbstdarstellung, dem Propagieren der eigenen Meinung, sondern vor allem in der Dienstleistung der wahrheitsgetreuen und fairen Vermittlung der Äußerungen anderer. Ohne diese Bereitschaft gibt es keinen sozialen Überblick mehr, funktioniert Demokratie nicht, wird die Integration von publizistisch benachteiligten Gruppen schwierig.

Im Anschluß an eigene Übungsproduktionen, aber auch aus Anlaß eines Medienskandals (wie dem Nichtabschalten des Europacup-Fußballspiels in Brüssel bzw. der hilflosen Kommentierung des Gemetzels im Stadion) wären innerhalb der Erwachsenenbil-

⁶ Werner Schneyder, Gelächter vor dem Aus. Die bunten Aphorismen und Epigramme, München 1980, 159.

dung auch einmal medienethische Fragen zu thematisieren. Wiederum nicht mit erhobenen Zeigefinger, sondern mit dem Wissen um die berufsspezifischen Wertkonflikte des Journalismus (Aktualität contra Gründlichkeit der Recherche, Medienkonkurrenz contra gebotener Zurückhaltung bei Skandalen, kriminellen Handlungen, persönlichen Unglücksfällen). Wie bei den Fragen der medizinischen Ethik haben wir im Bereich der Medien eben erst begonnen, die sich stellenden Probleme öffentlich zu diskutieren. Die Änderung von Bewußtsein und Verhalten ist übrigens nicht nur Sache der Journalisten, sondern auch aller Rezipienten. Zu dieser Sensibilisierung einen Beitrag zu leisten und gleichzeitig die spezifischen Chancen der audiovisuellen Medien für Theologie und Verkündigung entdecken zu helfen, ist die kirchliche Jugend- und Erwachsenenbildung aufgerufen⁷.

⁷ Vgl. dazu den 4. Teil meiner Dissertation (*Rüdiger Funiok, Fernsehen lernen – eine Herausforderung an die Pädagogik. Theorie und Praxis der Fernseherziehung, München 1981*): Grundzüge einer an der „Wirklichkeitsvermittlung durch Medien“ orientierten Fernseherziehung Erwachsener. Eine Kurzfassung der dort entwickelten Gedanken gibt mein Artikel „Grundzüge einer Fernseh(selbst)erziehung Erwachsener, in: *Communicatio Socialis* 16 (1983) 1–18.

Bücher

Sprache der Theologie – Sprache des Glaubens

Yves Congar, Der Heilige Geist, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 512 Seiten.

Starke Bände, wie dieser, verschrecken im allgemeinen den kirchlichen Praktiker, und das auch dann, wenn der Praktiker durchaus theoretisch interessiert und von der Notwendigkeit einer Verschränkung von Theorie und Praxis überzeugt ist. Trägt das monumentale Werk Yves Congars zur Orientierung kirchlicher Praxis bei? Lohnt sich die Lektüre? Wird für den Leser vielleicht sogar spürbar, daß dieses Werk über den Heiligen Geist auch irgendwie mit dem Weggehen des Heiligen Geistes zu tun hat?

Wer die Inhaltsübersicht des Buches studiert, stellt zunächst einmal erfreut fest, daß eine klare Gliederung vorliegt. In dem einen Band der deutschen Ausgabe sind drei französische Bücher zusammengefaßt, ohne daß das zu Überschneidungen und Wiederholungen führt. In allen drei Teilen geht es Congar um jene göttliche Person, für die „nicht die Brücken anschaulicher Ausdrücke zur Verfügung stehen“ (11), die irgendwie „gesichtslos“ ist (418), die uns nicht an und für sich, sondern durch das, was sie in uns wirkt, geoffenbart und bekannt ist (12). Aber eben davon ist dann sehr anschaulich die Rede, wenn der große Theologe im ersten Teil des Buches die Offenbarung und Erfahrung des Geistes in der „Heilsökonomie“ nachzeichnet. Der Leser ist überwältigt von der (im Anmerkungsapparat dokumentierten) reichen Literaturkenntnis, aus der Congar zu schöpfen vermag und die ihn doch nicht dazu verleitet, sich in Details zu verlieren. In lebendiger Sprache wird durch die wichtigsten Phasen der Geschichte unseres Glaubens hindurch aufgezeigt, wie einerseits die lebendige Erfahrung des Geistes im spirituellen Leben der Glaubensgemeinschaft und andererseits theologische Erkenntnis und intellektuelle Durchdringung aneinander verwiesen sind und die gelebte Wirklichkeit des Glaubens darin den Primat behalten muß: „Im Christentum ist die Erkenntnis um der Gemeinschaft und Liebe willen da“ (13).

Sehr bald stellt sich beim Leser die Erfahrung ein, die man so häufig mit guten theologischen Büchern macht: Was – weil praktisch bedeutsam – an theologischen Problemen „in der Luft liegt“ und wofür das praktische Gespür Lösungen nur erahnt, greift der professionelle Theologe auf. Congar nimmt die geforderte „parrhesia“ (264), die freimütige Sprache, für sich selbst in Anspruch. Er übt Kritik und bietet Lösungen an, weiß die angebotenen Lösungen aber auch entsprechend zu begründen. So wird etwa im Zusammenhang mit der Taufe Jesu vom Wachsen seines menschlichen Bewußtseins gesprochen (32, 434, 438) und damit einem monophysitischen christologischen Mißverständnis entgegengewirkt, es wird deutlich an ekklesiologischen Verengungen Kritik geübt (daß etwa vom I. Vatikanum zu dem unheilvollen Gegeneinander-Ausspielen